

Sr. Johanna wird 85 Jahre alt : Mitten in der Welt

Dorsten, 24.02.2011, Martin Ahlers



Sr. Johanna in der Ausstellung zum 10. Todestag von Sr. Paula. Foto: André Elschenbroich

Dorsten. Nein, fünf ruhige Jahre sind es nicht gewesen, seit sie die Leitung des Ursulinen-Konvents ebenso wie die des Jüdischen Museums Westfalen in die Hände ihrer Nachfolger gab. „Ich habe ja immer noch Vorträge gehalten“, sagt Schwester Johanna. Zum Gespräch empfängt sie uns im Besprechungsraum hinter der Pforte, durch die Schüler des Gymnasiums wimmeln. Einen Rückzug hinter Klostermauern, „Mitten in der Welt“ hatte schon die Ordensgründerin Angela Merici nicht vorgesehen – so lebt auch die langjährige Oberin Sr. Johanna nach wie vor „mitten in der Welt“.

Obwohl, ein wenig mehr Zeit blieb, nach innen zu wirken. Etwas zurückzugeben an die nun noch 14 Mitschwestern, „die immer viel Verständnis gehabt haben“. Sr. Maria Brüning, eine von ihnen und auch hoch geachtet in der Stadt, hat sie begleitet in den letzten beiden Jahren ihres Lebens.

Zeit war auch, zurückzublicken auf das eigene Leben, „die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten“, viel zu lesen über das Verhältnis zwischen Juden- und Christentum. Es prägte das Leben der als Ruth Eichmann in Recklinghausen geborenen Ordensfrau. Die Niederschrift ihrer Erinnerungen musste nicht bei Null beginnen, „schon vor Jahren“ hatte sie vieles festgehalten. Es ist nun Grundlage für den ersten Teil ihrer Memoiren, der am Sonntag vorgestellt wird.

Es ist der Rückblick auf eine Erziehung im Judentum, „mein Vater war der einzige Nichtjude in der Familie“. Schmunzelnd erinnert sie sich an den Satz der Großmutter: „Unser Rütchen bleibt ein Jüdchen.“ Die Toleranz in der eigenen, jüdischen Familie prägte sie wohl ebenso wie der braune Rassenhass, den sie schon als Grundschulkin und später als Jugendliche mit dem Rauschmiss aus dem Gymnasium erlebte. Sie selbst nennt es, gemessen am Schicksal so vieler anderer „ein unwahrscheinliches Glück“, dass sie Deportation, Zwangsarbeit und Vernichtung knapp entging, als junge Dolmetscherin das Kriegsende in Berlin überstand, dass ihre Eltern ebenso überlebten.

Ihre „Verfolgungsangst“ blieb dennoch Jahrzehnte lang. Erst in den 1980er Jahre, während der Mitarbeit in der Initiative „Dorsten unter dem Hakenkreuz“ habe sie „damit begonnen, mich wieder damit zu identifizieren“. Die Besinnung auf die eigene Vergangenheit sollte Anstoß sein zur Gründung des Museums. „Mir ist wohl bewusst, dass ich wenig Verständnis

dafür gefunden habe“, sagt sie. Doch es sei „wohl die Generation der Großeltern, die sich ablehnend äußert.“ So bleibt ein Haus, in dessen Zukunft sie mit Zuversicht blickt. „Ein tolles Programm, mit fast universitärem Anspruch“, lobt sie das Team um Norbert Reichling und Gisela Brückner.

Mit dem 26. Lebensjahr, als das Leben der Sr. Johanna begann, endet der erste Band der Erinnerungen. „Ruth Eichmann will Journalistin werden“ hatte sie als Berufswunsch auf dem Abitur-Zeugnis formuliert. Doch bald führte der Weg von den Uni Münster zurück an den Ort, in dem die halbjüdische Schülerin in der NS-Bedrängung Zuflucht gefunden hatte. „Das Beispiel von Frauen, die viel bedeuteten in meinem Leben“, war Grund, dem Orden beizutreten, „die Menschlichkeit und Menschennähe verbunden mit tiefer Religiosität. Ein großer Schock war es für meine Eltern“, erinnert sie. Wohl auch für den ausgewanderten Onkel, dem sie folgen wollte. „Passage liegt bereit“, hatte er aus Brasilien gekabelt.

Das Amt der Schulleiterin, zur jüngste in NRW wurde sie mit erst 38 Jahren, prägte ebenfalls das Bild der Sr. Johanna. Die Schulreformen des Buxtehuder Modells, die ihr Gymnasium früh übernahm, die Ordenstracht, die ihr Konvent gegen Zivilkleidung tauschte, ihre Weigerung, eine schwangere Schülerin die Tür zu weisen, all das trug ihr den Beinamen „die rote Johanna“ ein. „Ich trage ihn mittlerweile mit Stolz“, sagt sie.

Sie Schulpolitik verfolgt sie weiterhin mit Interesse und klarer Kante: „Chaotisch. Es gibt keine Sicherheit, dass morgen noch gilt, was heute begonnen wird.“ Jungen an der eigenen Realschule aufzunehmen, „davon habe ich mich überzeugen lassen“, gesteht sie. Aus pragmatischen, demografischen Gründen, und um „Mädchen früh heranzuführen an die Zusammenarbeit mit Männern“.

Und ursulinische Bildung, die sich lange auf die Mädchen konzentrierte, um deren Benachteiligung zu überwinden, komme mittlerweile wohl dem anderen Geschlecht gelegen, befindet sie: „Die Jungen sind heute im intellektuellen Bereich die Minderheit.“

Dass die Schulen vor einer Zukunft ohne Kloster stehen, daran zweifelt sie nicht. „In 20 Jahren wird es uns nicht mehr geben.“ Die Welt fühle sich immer weniger an geistig-göttliches gebunden, kaum junge Frauen entdecken das Klosterdasein als eines, dass sie für sich als „ideale Lebensform“ beschreibt.

Sr. Johanna sagt das ohne Resignation, vielmehr mit der Gewissheit, „dass eine reine Bezogenheit auf Materielles dem Menschen nicht ausreicht“. Spricht's, verabschiedet sich unter dem Bild von Tisa, Schwester Paula, an deren zehnten Todestag sich Dorsten in diesen Tagen erinnerte und verschwindet im Gewimmel der Schüler - mitten in die Welt.